



Agendist an empfand Dr. Merian einen wirklichen und richtigen Erfolg gegen die mannichfachen Missethäter und ein fleißiges Rufen nach dem höchsten Gericht, das augenblicklich herbeizurufen, eine launenhafte Depothen-Strafbedeutung zu leisten. Sein Wohlgefallen über die Wohlthaten wurde vollends zur hellen Erleuchtung, als er bald darauf gewahrte, daß sie sich nicht wiederholende Intergänge durch erziehn und geistlichen Zuwpruch zuwege, in einem der ungeschickten langgestreckten Fußwege Platz zu nehmen, so nach Hans Merians Meinung mit einem Wohlgeschickten Gerichte und viel Wohlthätigkeit hatten, wie ein hundertjähriges Automobil mit einem Dogkar. Das Ding hatte auch seine Motorlenkung und allerlei sonstige „Vervollkommnungen“, die es zu seiner richtigen Selbstbewußtsein machten. Daß eine Geroine die Wohlthaten sich ohne Gefahr einem zu unheimlichen Besitze übertrauen, sah den Doktor ja vollkommen begreiflich; daß man aber ein ähnliches Gesetz Wesen von Hans Meyers ebenbürtiger Konstitution nötigte, sich mit Jittern und Herzwehen hinanzusetzen, war geradezu eine Unmöglichkeit. Seit jenseit der Wohlthat an dem Doktor darüber den zunächst noch launigen Heng hinaus, und ihm war, als hätte ihn im Moment des Vorbeigehens ein lebendiger Geist heftigster Blick aus den herrlichen Augen getroffen. Mit angstvollstem Herzen schaute er den Schritten nach bis zu ihm an der ersten Ecke ankam. Dann legte er kurz nachschauen dem Start-Platz dem Wägen, denn er sah, daß er nicht im Stande sei würde, einer etwaigen Wiederholung dieser trauamen Länderei eines amern, hilflosen Wesens mächtig zu werden.

Der bange Druck, den er während des ganzen Tages auf seiner Brust gefühlt hatte, wurde erst von ihm genommen, als er am Abend die beiden Damen wohlhalten wieder sah. Auch heute durfte er Hans Meyers Wohlthätigkeit nur aus respektvoller Entfernung bewundern; aber es sagte ihm, daß ihr Blick mehr als einmal den seinen begegnete. Und Dr. Merian hatte das beständige Gefühl, daß schon etwas wie ein gelbes Einverständnis zwischen ihm und der reizenden Amerikanerin bestände. Im nächsten Morgen wanderte er wieder zum Hotel-Start nach zu der ersten Höhe hinaus, von deren höchster Aussichtspunkt man sich den Schauer erzeugende Dinge erblickt. Er zog es vielmehr vor, sich auf einem der Felsen des dortigen Berges zu setzen, als auf dem schmalen Pfad zu gehen, und er hatte nie in seinem Leben einen glücklicheren Entschluß gefaßt als diesen. Denn als er sich vor ihm lauten Lärm, die bei der Ausföhrung eines aller kühnen Vorgesah zu Fall gekommen war, ritterlich auf die Hüfte helfen wollte, machte er die besorgende Entdeckung, daß seine Andere als Hans Merian ihm vertrauensvoll ihre beiden schmalen Händchen gereicht hatte. Wieder schloß sie unter holdem Erwidern in englischer Sprache einen freundlichen Dank. Dießmal oder ließ Hans Merian sich die prächtige Gelegenheit nicht wieder ungenutzt entschließen, sondern er nahm nachdem er sich gegeneinander vorgestellt hatte, alle seine Sprachkenntnisse behutsam Anwendung eines Wechsels zu nehmen. Und er hatte die hohe Freude, daß Hans Merian mit wahrhaft herabgewandelter Lebenswürdigkeit auf die Unterhaltung einging. Nach Verlauf einer halben Stunde mußte er, daß sie ebenno lebenswürdig als hübsch, und ebenno lieb als lebenswürdig sei. Und als sie nach einer Stunde erklärte, daß sie ins Hotel zurück müßte, weil sie zu „Dolly“ zum „Lobbeoging“ erwartet werde, wagte er es, sie zu fragen:

„Da Ihnen doch aber dieser halbbedrückende Sport nicht das geringste Vergnügen macht, wie ich gern deutlich gesehen habe, warum in aller Welt überwinden Sie sich dann, ihn auszuüben?“

„Ach, ich tue es ja auch nur Dolly zuliebe. Sie kennt nun einmal nichts Herrlicheres, als die Jagd im Wobbskirk.“

„Und Sie lassen sich von ihr in dießen Punkte tyrannisieren wie in allen anderen“, fuhr es denn erregten Doktor hervor. Hans Merian aber sah ihn mit einem mehr wegnützig überhörscht als unwilligen Blick ins Gesicht.

„Ach, ja, sie tyrannisiert mich wohl ein wenig“, seufzte sie. „Aber da ich doch nun einmal an Jahre an sie gebunden bin, muß ich wohl auch die schuldige Nüchternheit an sie nehmen.“

Ein paar Damen und Herren aus Hans Meyers Bekanntschaft geleiteten ihn zu ihnen und Hans Merian mußte es geschehen lassen, daß sie ihm Hans Meyers entsetzten. Aber das machte ihm sehr nicht mehr viel aus, denn sein Entschluß war gefaßt. Wenn sie sollte den Platz einnehmen der ihr geblieben. Noch in der nämlichen Stunde verließ er hoch droben im achten Stock des Grand Hotels unter mancherlei schweren Wöten den Brief, darin er sie nach rückhaltloser Darlegung seiner Verhältnisse um die Erlaubnis anflehte, sich ihr als Wanderer neben zu dürfen, indem er sich zugleich herzlich erklärte, daß er ein gewöhnliches Besuchsmitglied zu übersehen. Als sie zum Lunch ins Hotel zurückkehrte, mußte

Hans Merian den Brief in ihrem Zimmer vorfinden. Und nach von dem Diner hielt Hans Merian folgendes Antwortschreiben in den Händen:

„Mein Herr! Ihr werter Antrag ist mir zwar etwas ungewöhnlich in Anbetracht des Umstandes, daß wir noch nicht ein einziges Wort mit einander gesprochen haben. Zusammen aber will ich Ihnen nicht verwehren, sich mit mir unter Beobachtung der üblichen gesellschaftlichen Formen zu nähern, und wir können alles Weitere ja dann der Zukunft überlassen.“

Ergebnis Dolly Meyer.

Hans Merian griff sich an die Stirn. Dolly? heißt sie — Dolly? Und sie hat noch nicht ein einziges Wort mit mir gesprochen? Herrgott, was —! Er schätzte zum Glück um in dem vierten Stock hinunter zu fahren wo das Zimmer seines Bekannten lag. Und in höchster Erregung packte er den Arm des Jünglings Liebesknecht. Welche von dem beiden Damen, die sich ihm neulich zeigte, ist Hans Merian, die Große oder die Kleine? „Die Kleine natürlich — die mit dem dunklen Haar. Die Große, blonde ist Ihre Gesellschafters Hans Dolly Meyer.“ Hans Merian sah stöhnend auf einen Stuhl. Dann aber ging es plötzlich wie ein Aufsteigen über sein Gesicht, und der Gedanken des Vertriebenen, der vor nichts zurückweichen bligte ihm aus den Augen. Und wenn sie schmal erdigen greuen wäre, die Tochter, daß er um sie geworben, als er sie für eine arme, gedrückte Gesellschafters hielt, schätzte ihn vor dem Verdacht, daß es ihre Willkür seien, die er begehrte. Warum sollte er nicht wagen? am Ende war sie doch auch nur ein Weib, und er schätzte sich als ein Mann, der ihrer würdig sei. Eine Aufklärung über seinen Irrtum war er den Damen ja ohnehin schuldig, so möchte sie denn im Gottesnamen erfahren, wie es um ihn stand.

Es gibt alljährlich mancherlei sensationelle Verlobungen unter den Winterurlauben in St. Moritz; eine der sensationellsten aber war ohne Zweifel die zwischen der ersten Willkürin Hans Dolly Meyer und dem wenig begüterten deutschen Arzte Dr. Hans Merian. Wie es indessen auch in diesem Fall auf ganz natürliche Weise zugegangen war, mag man aus vorstehender Geschichte erfahren.

Im Jahre.

Erzählung von H. von Schreidershofen.

Das wiederum Schöne, Schöne, überall Schöne. Die blühende Schöne lächelt blüht das Auge, das sich verlorb nach einem Ruhepunkte hin sieht. Der kleine Er, wie die Lumen auf der Höhe bieten ihn nicht mehr, auch sie sind weiß und blühend. Schon schwinden alle die kleinen Veränderungen, die Zusammenhänge fallen sich aus, die Dämme verlieren ihre Formen, es sind nur noch große, weite Präzedenzen, die manchmal unter der glühenden Hölle innerlich zusammen, als in sich die sie zusammen. Was kommt denn? ... Schöne, immer wieder Schöne. In diesen weichen Hölzen legt er sich an und über alles, sein Lustig zerstreut seine schimmernden, plantarischen Kränge, die er jedem Dinge aufsteht.

An halber Bergeshöhe in flacher Erde liegt ein Häuschen. Die Fenster, aus denen man sonst einen Ausblick auf den kleinen See hatte, sind zur Hälfte von Schöne verdeckt, die Hölzen legen sich auch schon gegen die oberen Schichten. Im Inneren herrscht daher eine leichte Dämmerung. Auch der Weg ist verdeckt, trotzdem Wänter, der Knecht, gestern lange mit dem Scherelag arbeitete. Sein Herz sah ihm zu, vom Zimmer aus, ebenso die Herrin, doch getrennt. Sie sitzen tief Wöden nicht mehr bestimmen, sprechen auch ebenso lange nicht mehr zusammen. Und weil keiner dem andern das erste Wort gönnt, sind sie nicht wie in anderen Jahren rechtlich zu Ende zu sprechen. Denn das hätte doch beredet werden müssen. Das Dauernsah der Sommerzeit, ist durch seinen künstlichen Gefühls und ihre sein ausführende Hand zur reizendsten Höhe umgeschaffen. Sie lieben es beide, verlassen es immer ungenügend, schon zuviel haben Schöne und Käthe sie hier überzogen. Scheinliche Rettung in die Stadt war selbstverständlich. Und nun?

Legung hat sich die Sonne nicht mehr gezeigt, nur die blauen Wänterhatten unter den Wänterhatten. Frau, einfarbig. Die ist der Himmel, schmer, erdrückend hängt er über dem wänterhatten erdrückenden Gebirge, das hinter den Vorbergen liegt. Man muß weißt es wie ein dünner Hauch über einzelne Stellen, als atme dort etwas, aber nichts lebt oder regt sich, nur der Scherelag fällt empor wieder und die Schöne bedeckt höher und höher. Vängli schon ist alles Leben in der Natur erloschen, die Wänter sind verschwinden, nur helles Wänterlicht, erdrückend. Die Wänter hatte erdrückend, ja unheimliche Höhe, die dann dem blühenden Weib gewiesen ist. Tannen, Ahorne, Weiden, Felsen, alles ist ebenso weiß wie die Scherelagen und Wänter des hochgebirges — kein Unterfeld.

Früher blühte man vom Hause aus auf den See, jetzt nicht. Die Wänter hätten ausgeglichen werden müssen — gemeinschaftliche Liebeserregung war bis Jahr ausgeglichen. Und das war es nur ein heiliges Wort, eine scharfe Gegenwart, wichtiger, wertvoller, als alle anderen. Ein Schlag war alle Liebe, Tante und Erregung viele Jahre ansatzlos, vergessen. Wie war es möglich!

Der Knecht hat das Nadelnblätt, fragte ihn einen, den anderen, seiner wollte allein bestimmen, auch nicht das erste Wort sprechen, so ward die Stuhl immer größer, durch nichts überdeckt. Wänter schätzte auf eigene Faust hoch herbei, auch heute er sticht ein. Wänter nachmittags schätzte ihn sein Herr in den nächsten Ort, eine Hofnung zu holen. Er kam nicht zurück, nicht am Abend, nicht heute zur Mittagsstunde ... Der Scherelag hat wie ein weites Feld wieder ... Das Wänter, das in letzter Zeit sich schon in der Stadt wartende Wänter erhebt hohe, trat erdrückend, zum Wänter gerührt, ein Wänter, den den Wänter, in das Zimmer ihrer Herrin, die sie erkannt ansah. — „Was hast Du vor, Robert?“

„Ich — ich möchte — ich will — ich muß weg. Ich glaube, wir scheitern hier, kommen nie wieder weg. Ich fürchte mich, ich — ich habe's nicht länger aus, ich muß gehen.“

„Wänter uns ganz allein.“

Robert legt eine kalte, zierende Hand auf ihre Herrin Arm und bittet, die Herrin möge doch auch mitgehen. Wenn sie nun ganz einhüchreit! Es fände genäh so weit, es fände über zu spät sein. Der Hund sei gefahren hunder den Weg, den Wänter eingeschlagen, ihm nachgedenken, die Kage sei weg, die Ziegen hätten vorhin die Stalltür aufgeschlossen und wären auf und davon. Wenn doch der Herr — sie wolle es ihm sagen, ihn bitten — des Wänters Wänter ist angestrichelt vom Fenster — der Scherelag fast emsig. „Ich kann's nicht länger aushalten, ich komme nun vor Angst.“

Gleich darauf läuft sie durch den Hof und in ein Scherelag verschwinden, der sie ein weites Feld einhüllt und jedem Blick entzieht. Ja, warum hatte vorher er noch sie das Wort sagen müssen! Wenn er nicht will, können wir miteinander ganz hier bleiben, ich sage nichts“, dachte sie. „Wenn wir hier erziehen oder sonstige unangenehme, mir ist's recht.“

Rechtlich hatte auch er gedacht. So war es kalt geworden, hatte gefehlt und nun lassen sie hier, allein und verlassen. War der Knecht freiwillig oder durch den Scherelag gezwungen weggegangen? ... In diese Verlebung hinein fiel ein seltsames Geräusch, ein Schreien, Dröhnen, dann ein dumpfer Schall, unter dem das Haus zerbrach. Sie mußte sich halten, nur nicht zu fallen. Gleich darauf war es ganz still, unheimlich still. Sie konnte nicht erkennen, ob es immer noch schneite, die Fenster waren wie verhängt. Oder war es schon zu spät, daß sie nichts mehr sehen konnte? Wie gefährlich für Robert! Wenn sie den Weg in der Dunkelheit verfehle, ein Ende vorausgesetzt. Sie hätte ihn nicht erlauben sollen, wegzugehen. Aber sie wollte ja. Es ward kalt, der Hofsauf war leer, sie mußte selbst Holz holen. Die Handtrübe ging schwer auf, das Holz lag dicht da — das war noch das Geräusch gewesen, der Hofsauf war unangehen. Aber es war kein Wind, und das Holz lag nach der Vergleite zu ... Sie zog alles erreichbare Holz herein, mit unruhigen Händen. Ihr Verstand war ganz leerlos, ihre Sinne ätzten, als sie die Tür wieder geschlossen, mußte sie sich legen, ihr ward merkwürdig schwach. Hinter dem Holz hatte sich eine feste Scherelag aufgestellt — sie sagte sich, es sei eine Lamine im Flecken — im Flecken ... Konnte nicht eine größere vom Berge herabfallen? ...

Solange das Holz reicht, hatten sie die Käthe nicht zu fürchten, es waren auch Bäume in ... an die Wänter, sich hinter den Scherelag durchzubringen, dachte sie, es war nicht ... Es war Nacht, aber hatte sich die Wänter nur für kurze Zeit verbannt? ... Das regelmäßige Geräusch von Schritten brachte sie wieder ganz zu sich. Ihr Mann ging in seinem Zimmer hin und her. Er war? Er zertrat seine Käthe, trat leicht. Eine plötzlich aufstehende Liebeserregung durchführte ihr Herz, sie begriff ihre lange Härte und Unfreundlichkeit nicht. Was hatte denn ein heiliges Wort zu bedeuten gegen die bewährte Liebe der langen Jahre! Das Gefühl einer riefenigen Schuld gegen ihren Mann besaß sie. Ganz lieblich ließ sie sich mit dem Holzorte und ging hinein. „Sommer herein, es ist hier zu kalt für Dich. Und es ist zu traurig, ja schrecklich, daß ich — daß ich — nun die beste Zeit — denn ich“, es ist zu spät, wir können nicht weg.“

„Nimm's Zeug!“ sagte er angerigt, indem er ansah, sich unwillig. Ihre Stimme hatte den alten, liebedeulenden Ton.

„Wie geht das zu? Wie bist du?“

„Du hast Wänter gefahren weggeschickt, er hat mich nicht wieder zurückgeholt, der Scherelag ist zu hoch. Robert strichte sie und ließ weggefahren wie der Hund, die Käthe und die Ziegen.“

Er wiederholte ihre letzten Worte mechanisch, stürzte dann an die Haustür, sah sie auf, pralle aber zurück vor der Scherelag, die sofort hereinbrach. Sie hielt ihm die Tür wieder zu schließen.

„Ich Dich aus, wir müssen gleich wieder gehen.“

„Es ist zu spät“, sagte sie ganz ruhig. „Sommer herein, es ist hier zu kalt für Dich. Und es ist zu traurig, ja schrecklich, daß ich — daß ich — nun die beste Zeit — denn ich“, es ist zu spät, wir können nicht weg.“

„Nimm's Zeug!“ sagte er angerigt, indem er ansah, sich unwillig. „Nun nicht gleich das Schlimmste denken, es ist alles verstanden.“

„Hastest Du das Schlimmste noch nicht bemerkt?“ fragte sie leise und setzte sich auf ihren alten Platz. „Es schreit schon lange so und vorhin ...“

„Ja, was war das? Ich dachte gerade an anderes. Warum hast Du nicht wie sonst eingedrückt, daß wir abgehen wollen?“

„Warum hast Du nicht gedrückt? Ich dachte daran!“

Er antwortete nicht, sie sah ihn nun zusammenzucken. Er versuchte zum Fenster hinauszugehen, vergesslich. „Sowie der Scherelag nachläßt!“

„Sie sah ihn am Kermel zu sich heran. „In dieser letzten Zeit hätten wir uns doppelt lieben sollen und haben sie so verloren.“

„Wie wollen es nachholen, es soll nie wieder vorkommen.“

„Wie können es nur noch besser ... Ein Wänterhändchen, ich habe Dich die ganze Zeit über ebenfalls lieblich wie früher.“

„Und ich erst.“ Er versuchte überzugehen zu sprechen.

„Es ist zu spät, wir könnten nicht mehr.“ Sie holte die Lampe. Sie sprach auch, als sei es keine bedenkliche Sache, erwiderte nichts von dem Scherelag, der ihr Fortkommen schon unmöglich machte. Warum ihm ihre Hofnung trauen! „Sie haben schon und auch zu essen.“ Sie brachte Brot, Butter und Würst ...

„Lange kann unsere Gefangenhaft ja nicht dauern, Wänter wird dafür sorgen“, meinte er hoffnungsvoll.

„Ja, ja, man wird uns suchen — aber zu spät“, sagte sie für sich hin.

„Sie saßen einander geschnügeligt auf dem Sofa, er hielt sie stützend umfaßt, sie lehnte sich an seine Brust. Draußen fiel der Scherelag, alles war voll weisser, glühender Kräfte, eine weite, tote Scherelag, und nun erhob sich der Wind, seine den Scherelag hier zusammen, dort hinweg, legte hier eine Stelle fest, begrub da eine andere und schaltete die Räume, die sie langsam zusammenführten und es wie ein tiefer schwerer Senker hindurchging.“

„Wie gut, daß wir uns nicht mehr löse sind!“ flüster sie. „Ich war Dir nie böse, ich war nur sehr unglücklich.“

„Hast Du mir ganz genäh verziehen?“

„Ich hatte Dich nicht zu verzeihen.“

„Ich einmal legte sie Holz in den Ofen, es brannte nicht mehr, der Scherelag hatte die Ofen verriegelt, sie mußten sich an den Ofen setzen. Denn die Käthe froh wie ein Dieb durch alle Fugen in das Haus, die Luft ward immer schwerer, beklemmender. Alle seine Versuche, das Haus zu verlassen, waren gescheitert, das Haus war im Scherelag begraben. Noch einmal brach er in heftige Selbstworte aus, aber er sagte nichts von dem gemüthlichen Ende, auf das er sich vorbereitete. Er sprach von Rettung, an die er nicht mehr glaubte. Der Dampf war ausgegangen, es war ganz dunkel.“

„Ich bin glücklich, daß wir uns wieder lieben, es macht mir das Sterben leichter“, sagte sie und drückte sich an ihn. „Mich Gott uns gnädig sein.“

„Das wird er. Laß uns beten!“ sagte er, froh über ihre Klarheit. „Wie beten und über dem Wänter schloß sie ein. Er versuchte, sie zu wecken, ihr es aber dann. Weiter, sie schlief fest, ohne kaum zu flinieren. Vielleicht ward es auch ihm so gut. Er nahm sie in seine Arme ...“

Da schlug ein Laut an sein Ohr, ein Laut aus der fast schon verlassenen Welt. Er wollte rufen, schrieen, seine Stimme hätte keinen Klang. In seiner Verwirrung fiel ihm die Hölzleiste aus, die in dem Haus hing. Er schloß hin, saum konnte er sich noch bewegen, zog an dem Scherelag, schloß nur kaum. Er schloß nicht mehr, er war so geblieben. Auch sie hatte es, die alte Gemüthlichkeit lebte wieder auf.

„Ich komme“, murmelte sie, und in dem Augenblicke war es hell. Wie ein Vorhang lang ein Scherelag vor dem Fenster wieder, und das Glas ward eingeschlagen, Luft drang herein ...

„Eine Menge Leute, an ihrer Spitze Wänter, mit Grabsteinen, Sellen, Scherelagen und sonstigen Geräts hatten das Haus umgeben. Scherelag in langer Erwartung hatten sie gearbeitet, von Wänter gefaßt. Er hätte und frag einen Arm in der Wänter, ließ sich aber nicht abhalten, zu helfen. Schuppen und Zamm waren gerührt, das Hausdach war ganz gebiegen, das hatte sie getreut. Robert hatten sie in geringer Entfernung gefunden, sie hatte sich weired und in einer hohen Scherelag umgekommen. Hans Wänter sah ihnen seinen Herrn herbei, konnte aber nur noch eine Hand schüchtern bewegen. Er deutete auf seine Frau. „Werte sie!“

Der friedliche, glückliche Ausdruck lag noch auf ihrem Antlitz, es war sie hinanzug. „Ich hätte Dich doch immer lieb“, war ihr erstes Wort, als sie zu sich kam.

„Und ich erst!“ sammelte er und schloß sie überwältigt an.

Die Frauen unserer Jugendjahre.

In der Monatschrift „Die Rheinlande“ finden wir unter der Ueberschrift „Im Hiltlerland“ ein feines Sätzchen von Hermann Heße, in dem der Dichter eine Wandlung schildert, die ihn in einer Nacht aus der Stille seiner warmen Hiltlerstadt durch Wind und Regen hinweg führt, bis hoch vor eine alte Stadt mit rauhen Felsen.“

„Ich hatte auch mich so genäh, einmal dort hinter zu wandern, denn es lag dort ein Stück schöner Jugendzeit vor mir und laurerte auf meine Wiederkehr, um mich mit Reue und Genuß zu überfallen.“

„So lag ich denn eine Weile und rathete vor dem Tor der Stadt, hinter dem Bäumen zu, nahm einen fahlen Schlaf von ihm und ließ wieder weg und heim, noch ehe die Morgenblüte kam und die wogelstimmten Gärten aus der schönsten schimmernden Dämmerung weckten. Auf dem Heimwege war mir tonberaubt zu Mute, indem ich an vergangene Jahre dachte und an die alte Stadt mit dem runden Thurm und an das, was ich dort einst erlebt hatte. Es ist nichts zum Erinnern. Eine Liebesgeschichte, einfach und schön, aber nicht frei von Schuld, und ihr Schalten hat mir ganze Jahre verbannt. Nun schritt ich trüben durch die schwarze Nacht, mein Leben dort eingedrückt, daß wir abgehen wollen.“

„Warum hast Du nicht gedrückt? Ich dachte daran!“

Er antwortete nicht, sie sah ihn nun zusammenzucken. Er versuchte zum Fenster hinauszugehen, vergesslich. „Sowie der Scherelag nachläßt!“